

# Die Welt im Bild

Unterhaltungsbeilage zur ostmärkischen Tageszeitung **Die Presse**

Verlag der G. Dombrowski'schen Buchdruckerei in Thorn

1916

Sonntag, den 9. April

Nr. 15



Phot. Berliner Ill.-Gesellschaft

Feldmarschall v. Hindenburg im Kreise der Aerzte und Schwestern eines Krankenhauses



Von Helden und Kindern  
Drei Gedichte von Franziska Stich

Kriegsgebet der Kleinen

Lieber Gott, hilf den deutschen Soldaten,  
die sind jetzt alle im großen Krieg!  
Lieber Gott, du sollst ihnen raten.  
Oh, du kannst schnell helfen zum deutschen Sieg!  
Ich weiß nicht recht viel, ich bin noch so klein.  
Aber beten, das kann ich vom Herzen.  
Lieber Gott, o laß doch bald Friede sein,  
Herr, heile die Wunden, die Schmerzen!  
Ich bitte so innig, als wie ich nur kann,  
lieber Himmelvater, o höre:  
Die deutschen Soldaten, Mann für Mann,  
zum Sieg, zum Siege sie führe!

Helden

Helden, deutsche, wie sie schweigen!  
Helden hier und Helden dort.  
Gottes Engel niedersteigen,  
spenden Stärk' in einem fort.  
In der Front dem Totgeweihten,  
in der Hütt' der lieben Braut,  
auf der ganzen Welt, der weiten. —  
Haltet aus! Dem Herrn vertraut.  
Auf der ganzen deutschen Erde  
klingt nur diese eine Weis':  
Haltet aus! Was muß! Das werde!  
Helden schweigen — beten leis.

Ein deutscher Bub

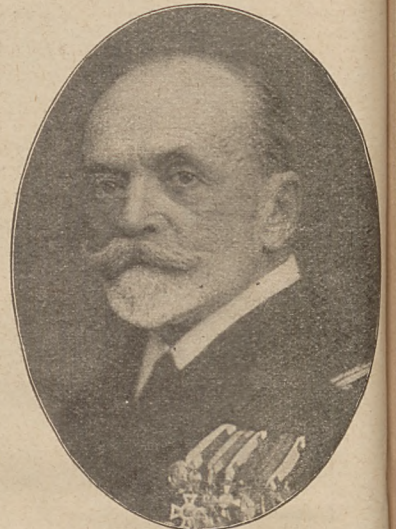
Mein Vater ist tot. Gefallen im Krieg.  
Und ich bin erst dreizehn im Mai:  
Dort, wo wir erfochten den großen Sieg,  
da war mein Vater dabei.  
Da bin ich stolz. Die Mutter weint.  
Aber unser Vater, der ist doch ein Held.  
Und es geht mit ihm gar mancher Freund  
hinüber in die andre Welt.  
Wenn ich einst groß bin, dann werd' ich Soldat.  
Meine Mutter! Herrgott, ich will's meinen:  
Wer einen Helden zum Vater hat,  
deß' Mutter braucht nimmer zu weinen!



Der Kommandant von L 19, Kapitänleutnant Hugo Koewe, der auf so tragische Weise mit seinem Marineluftschiff in der Nordsee unterging, obgleich ein englischer Dampfer die Luftschiffer hätte retten können



Zum Abschied des Großadmirals v. Tirpitz (in der Mitte)



Admiral Haus von der österreichisch-ungarischen Flotte, die sich nicht nur dem übermächtigen Gegner vom Leibe hält, sondern ihre Operationen auch so durchführt, daß man sie bewundern muß



Phot. Berliner Ill.-Gesellschaft

Einer von der Möwe



Phot. Leipziger Presse-Bureau

Korvettenkapitän Graf zu Dohna-Schlodien, der die Möwe nach erfolgreicher Kreuzerfahrt zu dem heimischen Hafen zurückgeführt hat. Neben v. Spee, v. Müller, v. Mücke und Weddigen wird auch der Name Dohna-Schlodien in der Geschichte dieses Krieges fortleben



Phot. Berliner Ill.-Gesellschaft

Uppam-Kommandant Leutnant Berg in Norfolk



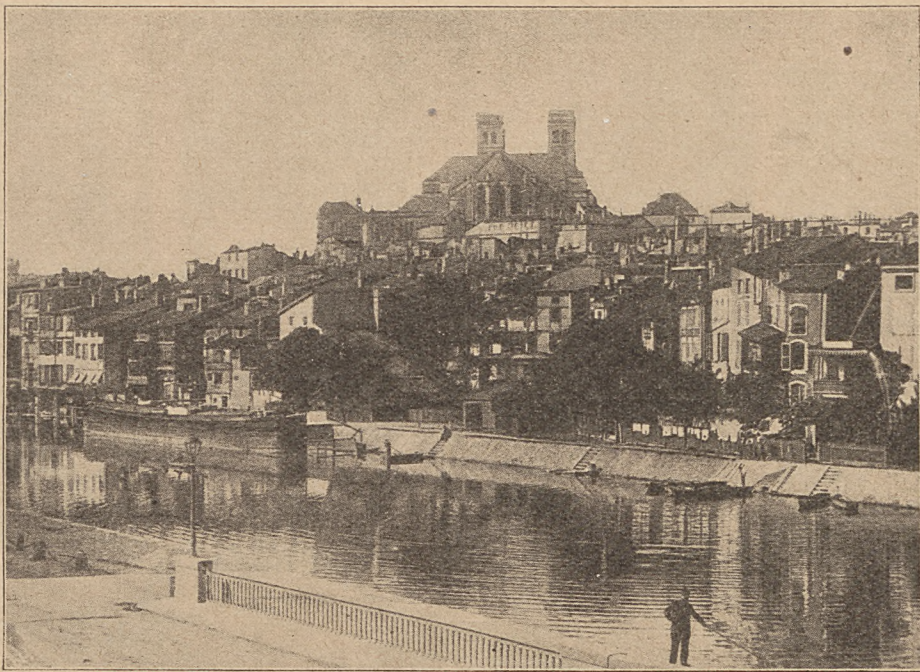
## Ablösung

Von Dr. Hans Wagner

Durch den Frühnebel halten Tritte und verworrene Stimmen. Ruhig und ernst bewegt sich ein Zug Soldaten auf der dunklen Straße. Mannschaft mit Helm, Gewehr und Sturmpäck. Sie kennen die Sträucher und die Bäume, die zerfallenen Heiligenbilder und die zererschossene Ferne. Sind doch manche von ihnen schon über ein Jahr ein, zweimal in der Woche diesen Weg gegangen. Sie wissen, der heitere Kamerad liegt bei der Eiche dort an der Wegbiegung begraben, den stillen Landsmann hat die Granate hier an der Eiche zerrissen. Ist doch fast kein Stückchen Weges, das nicht ein traurig Ereignis erzählen kann. Das aber ist ihnen zum Alltäglichen geworden. Ruhig, gleichmütig ziehen sie ihre Via dolorosa.

Am Waldeck beginnt der Laufgraben. Fast eine Stunde zieht er sich weiter, dem Feind entgegen. Rechts und links zweigen Gräben und Stollen, Sappen und gedeckte Gänge ab, Fuchslöcher sind in den Fels gehauen, Stufen führen zu den Unterständen. So kommt man nach der vorderen Linie. Da stehen die Posten an ihren Schießarten, schweigend, in Mäntel eingehüllt, und warten. Die Ablösung tritt an ihre Stelle, sie gehen ab.

Allmählich graut der Tag. Der Nebel geht in die Höhe. Rostige Lichter quellen über die Berge vor, und die letzten Nebelschwaden zerfließen in der Morgenluft. Blickt man nun über die Brustwehr weg, so sieht man die weite Landschaft vor sich liegen. Bewaldete Hügel in der Ferne. Davon Steinaufwürfe, Gestrüpp, zerklüftete Baumstümpfe. Dicht vor dem Graben wirre Drahtverhaue. Auf der Karte ist die Gegend als Wald verzeichnet. Nun ist sie eine Wüste, durch die sich unterirdische Städte ziehen. Kaum fünfzig Meter sind die Franzosen entfernt. Man sieht sie mitunter mit ihren Stahlhelmen an den Schießarten stehen, zuweilen halten sie Plakate mit „scherzhafte“ Aufschriften und Schmähworten an Stangen empor. Ein „Michel besoff“ klingt herüber, wenn in unseren Unterständen gesungen wird. Unaufhörlich schießen sie, des Tags und in der Nacht, unaufhörlich pfeifen die Querschläger über den Graben, schlagen die Kugeln prall an den Steinen an. Aber man hört das kaum mehr, des Gewehrfeuers achtet man nimmer. Nur selten vergeht eine Minute, in der kein Schuß zu hören ist. Aber man achtet es nicht. Man nennt das ruhige Stunden, in denen nur die Gewehre reden.



Zu den Kämpfen um Verdun: Gesamtansicht der französischen Festungsstadt Verdun

Ein Flieger taucht hoch in der Luft auf. Man sieht ihm ruhig nach, wie dem Drachen, den die Kinder im Herbststurm steigen lassen. Kleine, weiße Wölkchen wie die Zirruswolken, die „Schäfchen“, tauchen in seiner Nähe auf und überfliegen den Himmel. Das sind die Schrapnelle, die dem Flieger nachgesandt werden. Sie stehen eine Zeitlang am Himmel und zerfließen dann im unendlichen Raum.

So kann ein ganzer sonndurchleuchteter Herbsttag vergehen, so kann eine ganze sternklare Nacht verstreichen. Nur im Zwiesfener der Gewehre und Granaten, die nach den Reservestellungen und Stappenorten schießen. Bis mit einem Male die Minen kommen mit ihrem Schrecken. Man hört einen Abschluß im Feindesgraben. Man horcht. Ein Surren geht durch die Luft. Ohren und Augen sind aufs äußerste gespannt. Das Geräusch geht ferner. Ein Knall, der den Boden und die Luft erzittern macht.

Eine Rauchwolke faßt in die Höhe und jagt Steine, Holzstücke und Balken mit sich in die Luft. Man rennt davon und duckt sich ins nächste Fuchslöch. Denn es wäre sinnlos, im

### Zukunft deutscher Kunst

Entfesselt ist die Kraft. Im Friedenswerke wirkt weiter deutscher Ernst und deutsche Stärke.

Heil deutscher Kunst! Was schwer jetzt auf ihr wuchtet, hat bald zu großen Taten sie befruchtet!

Franz Stiller

Graben zu bleiben. — — Wieder ein Surren. Das kommt näher. Eine neue Explosion, dicht über einem. Steinbrocken und Felsstücke fallen in den Graben. Das Wellblechdach eines Unterstandes fliegt in weitem Bogen davon. Ein Dröhnen ist in der Luft. Man kann jetzt nimmer auf die Abschlüsse achten. Denn von vier Seiten sausen die Minen daher. Die Ohren schmerzen vom Luftdruck.

Das ist der Tod, der in den Lüften jagt und nach Opfern gieret. Oh, es ist etwas Entsetzliches um diese Minen, die mit Sirenen- gesang dahersiegen und alles zerschmettern. Das kann stunden, ja tagelang so weitergehen. Und wenn das Dröhnen nachgelassen hat, schlüpft man scheu aus den Löchern, kriecht durch die verschütteten Gräben, unsicher, ob nicht die nächste Minute das Spiel von neuem beginnen läßt.

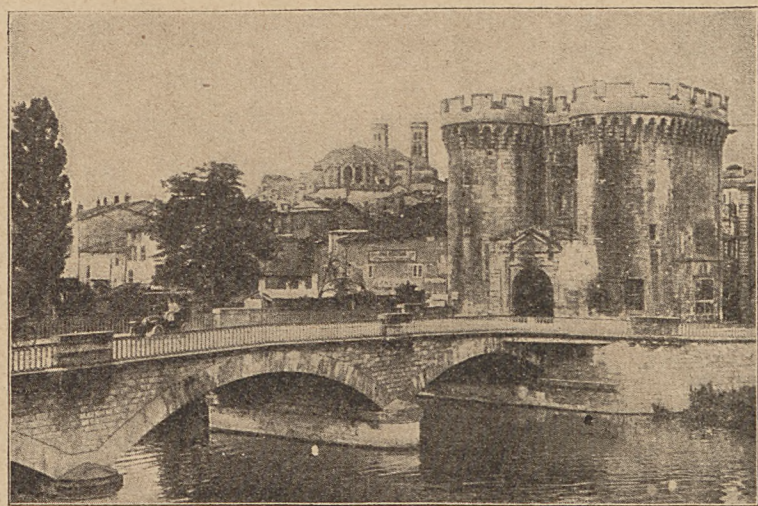
Oh, dieses Bangen um die Minute, die töten oder neue Gnadenfrist gewähren kann! Es ist etwas Zermürbendes, Nervenzerrüttendes in diesem Bangen.

Und nun kommt die Nacht, die tröstende Nacht. Da schweigen die Minen. Die Gräben werden aufgeräumt, der Schutt wird fortgeschafft. Die Sterne steigen über dem Wald auf. Das Gewehrfeuer wird lebhafter beim Feind, denn Patrouillen haben sich hinausgeschlichen, um wichtige Meldungen zu bringen, deren verdienter Lohn ein Eisern Kreuz ist. Leuchtraketen bohren sich ins Dunkel des Himmels und schießen wie Sternschnuppen schräg nach der Erde nieder. Handgranaten fliegen in die vorderen Gräben. Nach Mitternacht wird es meist stiller. Dann kann man sich ein wenig zum Schlafen legen. Zu einem starken Schlaf ohne Träume, oder, wenn man träumt, sieht man wirre Bilder. Die heimische Stube mit dem weichen Divan und den dunkeln Möbeln. Im Kachelofen knistert das Feuer, aber es gibt nicht warm. Man will die Tür schließen, die geöffnet ist und durch die es kalt hereinzieht. Aber es ist keine Tür mehr da. Im Gang ist es dunkel. Sonst brennt doch immer eine Glühbirne da. Man will Licht machen und findet den Schalter nicht. Warum schießen sie denn immer in die Küche! Nein, da ist keine Küche mehr. Da ist ein Laufgraben, in dem Posten stehen. Was wollen sie denn? Man erwacht und stiert ins trübe Kerzenlicht des Unterstandes.

So gehen die Tage und die Nächte. Bis die Ablösung kommt. Und derweil man aufatmend zur Reservestellung zurückkehrt, beginnt für diese das Horchen und das Warten.



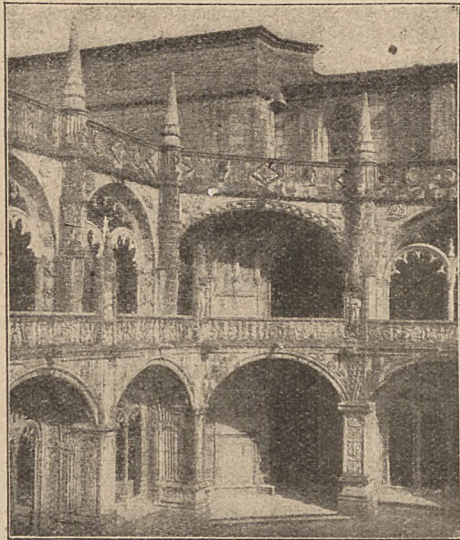
Zu den Kämpfen um Verdun: Ein Straßenbild aus Verdun



Altes Stadttor und Brücke in Verdun

phot. Bertmer 3A-Gesellschaft





Kreuzgang in St. Hieronymos



Im Klostergarten



Kloster Buffaco

## Bilder aus Portugal

Im portugiesischen Volk lebt eine große historische Erinnerung. Die Taten der Väter aus der Zeit, da das blauweiße Banner hochgeachtet war, leben im Volksliede fort. Sie überfallen uns in den wichtigen Bauwerken der Manuelinischen Zeit, sie steigen nebelgleich aus den Ruinen der maurischen Burgen. Ein Volk mit einer derartig gewaltigen Vergangenheit, das sich zum Sklaven seines erfolgreichen, weil gewissenlosen Nach-



Portugiesische Infanterie

folgers erniedrigt steht, kann nicht froh sein. Aber das Gefühl der Knechtschaft wandelt sich leicht in Haß gegen den Unterdrücker oder gegen den, der ihm als solcher vorgehalten wird. . . Dem portugiesischen Soldaten fehlt vor allen Dingen die Disziplin und das Vertrauen zu seinen Vorgesetzten, wie sich umgekehrt auch diese nicht unbedingt auf ihren Untergebenen verlassen kön-



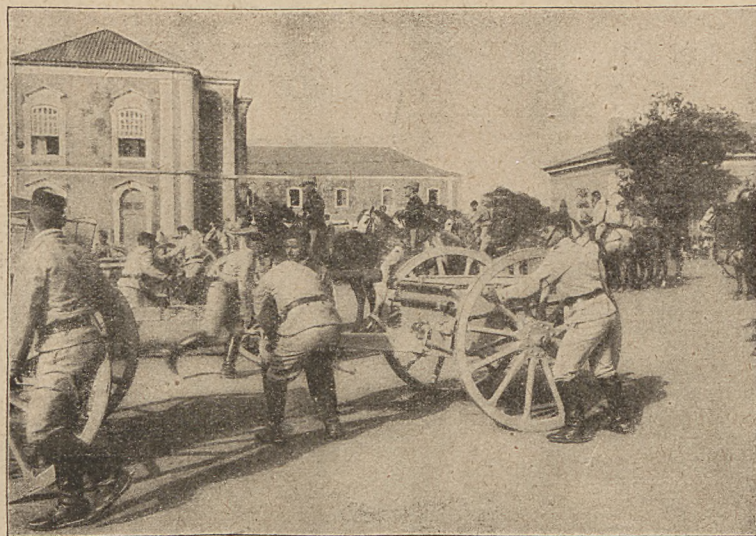
Der Großkönig von Portugal mit seiner Mutter

nen. Auch die Achtung, die der Untergebene vor seinen Vorgesetzten haben muß, steht in Portugals Heer auf sehr schwachen Füßen. Der einzelne Soldat besitzt persönlichen Mut. Er ist auch im allgemeinen (wenigstens auf dem Scheiterhaufen) ein guter Schütze. Im Gefecht herrscht aber eine ungeheure Munitionsverschwendung, die eine mangelnde Feuererziehung verrät und die richtige Ausnutzung des Gewehres unmöglich

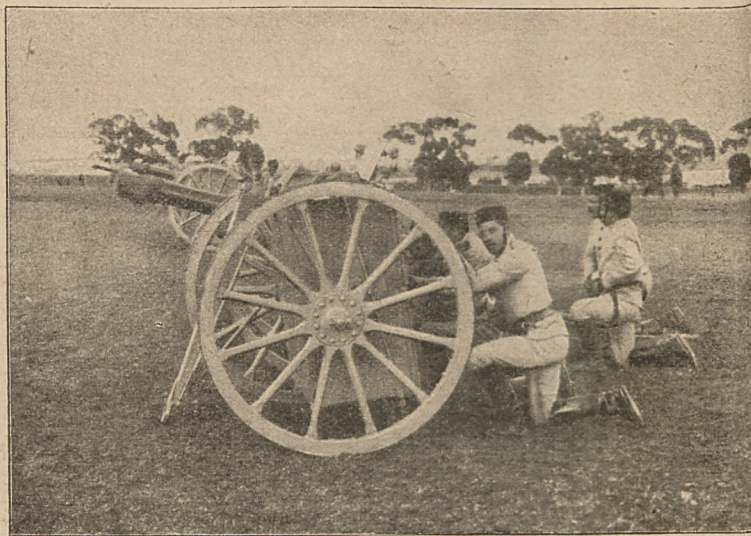


Begeisterte portugiesische Soldaten

macht. Den Offizieren fehlt die praktische Ausbildung, da Manöver und Übungen großen Umfangs niemals vorgenommen wurden. Nur die Offiziere, die die verschiedenen afrikanischen Feldzüge mitmachten, verfügen über praktische Kenntnisse, die ihnen aber im modernen Kriege wenig nützen werden. Für die Flotte gilt im großen ganzen dasselbe wie für das Landheer.



Übungen auf dem Kasernenhof



Beim Manöver

29. Febr  
heull  
Die Be  
Gefa  
gewe  
1. Mär  
gier  
Der fr  
Pr  
Zwei  
kreu  
und  
mach  
der  
2. Mär  
zöfi  
bei  
3. Mär  
Hoß  
Erfol  
bei  
Gef



**Kriegschronik**

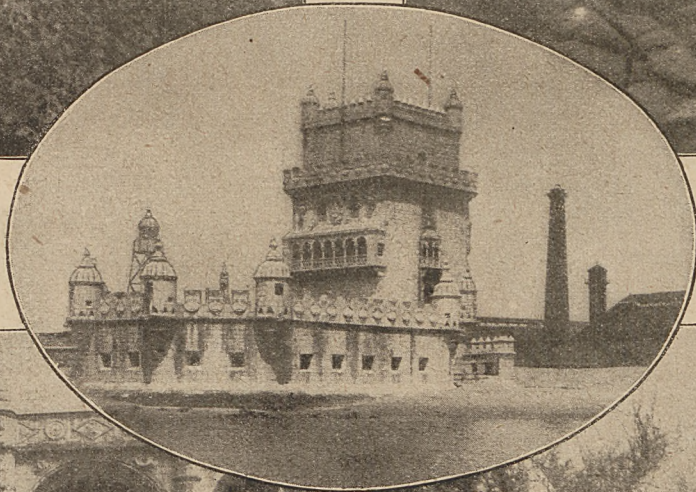
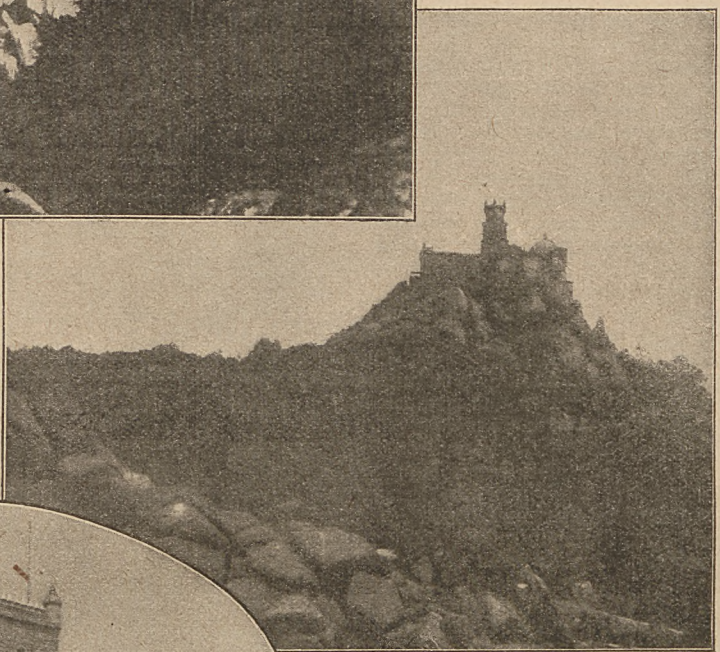
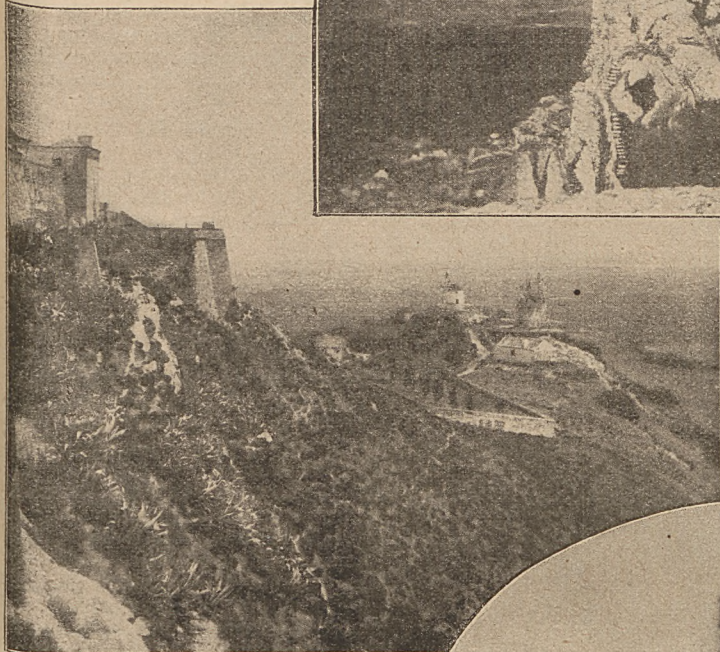
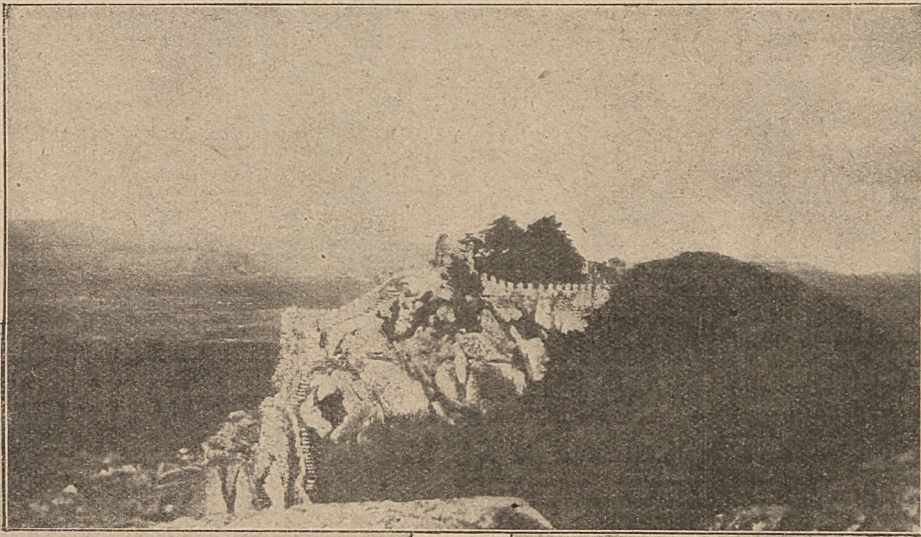
- 29. Februar: Dieppe, Maucourt, Blanzée, Manheulles, Champlon östlich Verdun genommen. Die Beute in den Kämpfen um Verdun: 16 800 Gefangene, 78 Geschütze und 86 Maschinengewehre.
- 1. März: Erklärung der montenegrinischen Regierung gegen König Nikita. Der französische Truppentransportdampfer La Provence versenkt. Zwei französische Hilfskreuzer vor Le Havre und ein englischer Bewachungsdampfer in der Themse torpediert.
- 2. März: Vergebliche französische Gegenangriffe bei Douaumont.
- 3. März: Englischer Vorstoß bei Ypern. Erfolgreiches Vordringen bei Douaumont. 1000 Gefangene.

- 3. März: Neue amtliche deutsche Rundgebung zum U-Boot-Krieg.
- 4. März: Die Beute vor Verdun steigt auf 115 Geschütze und 161 Maschinengewehre. Glückliche Heimkehr der Möwe.
- 5. März: Heftige Artilleriekämpfe zwischen Maas und Mosel. Russischer Angriff bei Zlurz unterdrückt.
- 6. März: Deutsche Marineluftschiffe greifen die Docks von Hull an.

- 6. März: Vor Verdun 948 neue Gefangene. Angriffe im amerikanischen Repräsentantenhaus gegen Wilson.
- 7. März: Verschärfung des deutsch-portugiesischen Konflikts. Fresnes im Boewre erstickt. Untergang des englischen Torpedobootszerstörers Murray.
- 8. März: Französische Gegenangriffe bei Maison de Champagne abgewiesen.

Die französischen Stellungen bei Bétaincourt, Forges, Regneville, am Cumièrre- und Rabenwalde erstickt, 4000 Gefangene.

9. März: Abbruch der deutsch-portugiesischen Beziehungen. Französische Fliegerangriffe auf Mex. Mexikanischer Einbruch in nordamerikanisches Gebiet.

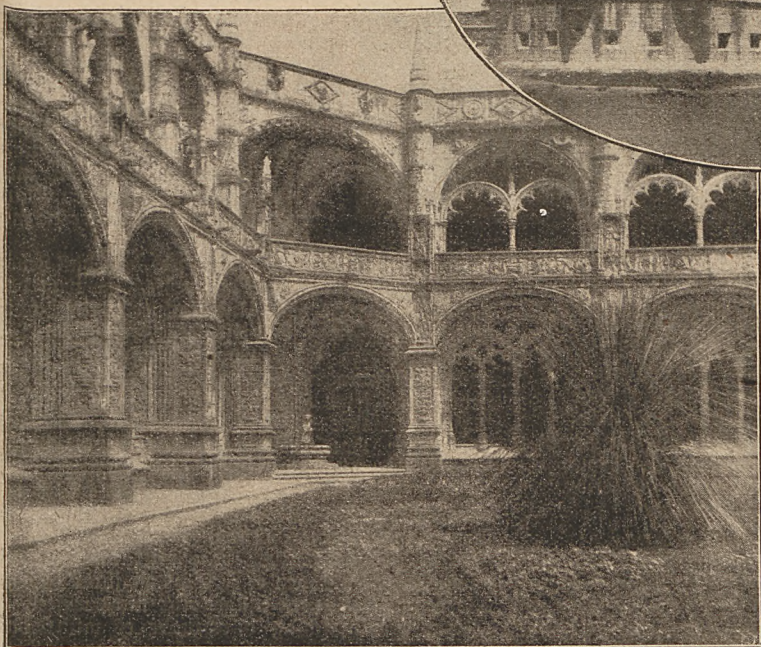


Palmeiro, altes Mauernkastell unweit der Tajomündung

Nebenhstehend (Mitte): Der Turm von Belem

Schloß Cintra bei Lissabon, einstige Sommerresidenz König Manuels

Oben (Mitte): Mauernkastell



Klosterhof von Belem bei Lissabon

Aus Portugal

Eine alte Einfriedei im Norden Portugals



..... Für den Feierabend .....  
**Wie sich Emil Edgar Stigmann in den Tod träumt**

Damit war es nicht getan, wenn oberflächliche Menschen sagten, Emil Edgar Stigmann habe keinen Ehrgeiz. Außerlich sah es vielleicht so aus: der Sohn eines höheren Beamten, hatte er mit mir das Gymnasium besucht, hatte doch in aussichtsloser Fehde mit der Mathematik gelegen und so seinen ehrgeizigen Eltern den ersten Beweis seiner Lebensuntauglichkeit erbracht. Als er dann einige Jahre studiert und in einem Staatsexamen nicht das Ziel aller Ziele, sondern nur eine Gelegenheit, die Ueberflüssigkeit alles toten Wissens an seiner eigenen Person zu beweisen, gefunden hatte, galt er in seinem Vaterhause als ein Verlorener, den jüngeren Geschwistern als ein böses Beispiel der Undankbarkeit, war doch das Geld für Emil Edgars Studium einfach zum Fenster hinausgeworfen gewesen.

So lebte er kümmerlich in seiner Vaterstadt, irgendwo im vierten Stockwerk einer Mietkaserne, ganz da draußen, wo sich schon das Feld zu dehnen begann, elende Acker, kaum mehr von ihren Besitzern gepflegt, weil man in ihnen schon den künftigen Bauplatz sah. Aber Emil Edgar Stigmann, der immer so entrückt aussah, als habe er sich irgendeinmal ganz unversehens in dieses Dasein hineingeträumt, übergoldete sich das alles, er baute sich aus dem Dunst der Ferne ein blaues Gebirge; wenn die sterbende Sonne den weißen Wolfenschaum mit ihrem Blut überspritzte, stach er auf goldenem Rahne ins weinrote Meer alter Griechenherrlichkeit. Dann ging er durch die dämmernden Straßen zum Theater, wo er kleine Rollen spielte ... für die Augen der Menge, er aber dichtete sich um den Apotheker in Romeo und Julie ein ganzes Leben, eine Leidensbahn voller Enttäuschungen und Mißerfolge; wenn er dann in der kurzen Szene im fünften Akt, ein alter, gebeugter Mann, dem jungen Romeo entgegentrat, so waren die wenigen Worte, die er zu sagen hatte, nur ein winziger Ausschnitt aus der großen Tragödie, die sich Emil Edgar leise fiebernd in der Garderobe zusammenphantasiert hatte und die auf dem Nachhauseweg ihren Fortgang nahm, denn dieser Mann, der das unglückselige Gift in des Veronesers Romeo Hände hatte gelangen lassen, erfuhr natürlich von des Trankes verheerender Wirkung und endete im Meere der Verzweiflung, vom Wogendrang der Selbstanklagen bestürzt. — Und so, im Bewußtsein, eine sehr schöne und würdige künstlerische Tat vollbracht zu haben, schlief Emil Edgar ein. Er träumte; wie schön, da er schon im Wachen so über den Dingen schwebte, wie durch einen Nebel von ihnen getrennt.

Einmal sagte er zu mir: Du machst dir keinen Begriff, wie reich ich im Traume bin. Da umsteckt blühendes Strauchwerk die Wände meines Zimmers, eine schöne helle Luft schmeichelt vor meinem Fenster, begierig, mir, sobald ich es öffne, mit allen Wohlgerüchen der Welt zu dienen. Aber lieber habe ich noch die Nacht um mich, denn am herrlichsten erscheint mir das Verhüllte, Geheimnisvolle; Nacht wird es erst, wenn sich der Tag einen weiten blauen Mantel um die Schultern gelegt hat, zusammengehalten durch die silbernen Spangen der Sterne. Kann man sich etwas Wundervolleres denken als die weiße Rose des Mondes in den violetten Blüten eines Sommerhimmels? Ich gebe Stunden darum, sie aus dem blauen Strome zu fischen. Es ist eine große Arbeit, denn oft entwindet sie sich mir noch unter den Fingern. Aber alles, was schwer und mühevoll errungen ist, lege ich zu Füßen meiner Geliebten. So stecke ich auch diese Rose an ihre Brust. Ich fühle, wie sie mir sehr nahe ist und ihr Atem über mich hinweggeht. Und da fange ich an zu zittern, wie wenn ich ein Feuer auf dem Altar



**Bezirksfeldwebel Eckert in Stockach (Baden)** hat Anfang März sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert. Im Landwehrbezirk Stockach, zu dem auch die hohenzollernschen Lande gehören, hat er während der 41jährigen Bezirksfeldwebelzeit unverdrossen und bereitwillig gewirkt. Seine Brust schmücken: der badische silberne Schützen-Ehrenpreis, die Kriegsgedenkmünze von Stahl für 1870/71 am Heimatsbunde, die Dienstauszeichnung 1. Klasse, das allgemeine Ehrenzeichen in Silber, die badische Verdienstmedaille, die Kaiser-Wilhelm-Gedenkmedaille, das allgemeine Ehrenzeichen in Gold, die badische Jubiläumsmedaille, die kleine goldene Verdienstmedaille, das Kreuz des Inhabers des Hausordens von Hohenzollern, die große goldene Verdienstmedaille vom Großherzog von Baden, die große goldene Ehrenmedaille des Fürstlich Hohenzollernschen Hausordens.



**Vor Verdum**

Du, Mutti, rück doch die Lampe mal her und zeig mir, wo jetzt der Vater steht! Ist er da oben? — Nein, das ist das Meer, hier muß er sein, wo mein Finger geht! Schau, Bubi, hier ist doch belgisches Land! Ja! — dort dein Vater früher mal war; jetzt ist vor Verdum er, komm, gib die Hand: dort steht er, Junge, nun schon ein Jahr! Ein ganzes Jahr ist dein Vater im Krieg: erst gestern hat er mir geschrieben von einem neuen gewaltigen Sieg, und daß er noch gesund geblieben. — Ist hier Verdum, hier? da der Junge fragt und hat seine Mutter angeblickt. Da hat sie genickt und hat ja gesagt und hat zwei Tränen dabei zerdrückt.

Hanns Baum

des Allerheiligsten entzünden sollte. Die Nähe eines Rufes ist mir wie Gottesnähe. Man schaudert. Glück macht fromm.

Daß ich malen könnte! Meine Geliebte hat ein so schönes Köpfchen, daß mir das Glück bis in die Fingerspitzen rieseln müßte, entstände ihr Bild vor mir auf der Leinwand. Lächelnd bildete ich sie. Anmut und Schalkhaftigkeit umspielen sie, verstrengte Atome von Drangenduft. Er schwieg. Wir saßen im Dunkeln.

Komm! sagte er plötzlich, und wir gingen. Wir gehen zu ihr, fuhr er nach einer Weile fort. Wir fanden ihr Haus im Villenviertel. Aber wir traten nicht ein.

Ich kenne sie nicht, flüsterte Emil Edgar, ich habe sie nie gesprochen; ich liebe sie nur.

Er brach ein paar von den Zweigen ab, die sich vorwiegend über die eisernen Gitter der Vorgärten neigten, und sagte heimlich zu ihnen: Heute morgen, als sie an euch vorüberging, hat sie euch mit ihrem Arme gestreift. Ihr habt sie ganz nahe gesehen und seid überdustet worden von dem Ruch ihres Haares. Aber ihr habt mir nur ein kleines voraus. Denn bald werde ich ihren Arm in den meinen geschmiegt fühlen und ihre Wangen küssen. Ich werde bei ihr sitzen in einem traulichen kleinen Zimmer, von der Dämmerung mit verchwimmendem weichen Goldbraun ausgeschmückt. Ich werde ihr meine Geschichten erzählen, indes ich ihre Hände streichle. Wieviel Schönes mag sich aus der weißen Seide ihrer Haut locken lassen!

Und lauter, wie nun zu mir gewendet, fuhr er fort: Sie wird meine Frau werden, gewiß. Wir werden uns am Anfang etwas einteilen müssen. Aber gerade das stelle ich mir so entzückend vor. In unseren Zimmern wird nicht viel mehr sein als Liebe ... aber kannst du dir etwas Köstlicheres denken?

Und wann ... erlaubte ich mir einzufallen. Einmal muß ja das Wunderbare kommen, verjekt Emil Edgar gläubig, einmal wird sie ein Taschentuch verlieren oder einen Handschuh, und ich werde ihn aufheben. Einmal wird so etwas bestimmt kommen.

Er tat mir leid. Aber ich wollte ihm nichts entgegenen. Doch als hätte er mir die Gedanken von der Stirne abgelesen, stieß er jetzt wie heiser und sich hin und wieder unterbrechend hervor: Möge es bald kommen, das Wunderbare! Manchmal wirgt mich die Angst nachts auf meinem Bette. Neulich habe ich sie mit einem gesehen, der ging neben ihr. Da mußte ich es mir wie einen Schmerz von der Seele schreien, draußen in der Nacht, im Einsamen ...

Die ganze Zeit gingen wir in ihrer Straße auf und nieder. Stigmann redete noch viel vom Wunderbaren und redete sich endlich die Zweifel von der Seele. Wie Wespen an einer Dolde hängen sie an mir herum, aber ich scheuche sie weg von mir. Meine Zuversicht, meinen Glauben, meine Süße, wer wollte mir die rauben?

Als er mich verließ, mußte ich, daß das Leben diesen Menschen zerbrechen mußte. Er trug den Todeskeim im Herzen. Und weil er so in Schönheit starb, schreibe ich diese seine Geschichte. Ich benutzte hierzu Emil Edgars Stigmanns Tagebuchaufzeichnungen vom 17. Januar 19. ., das Letzte, was seine Hand geschrieben hat.

Heute erlebte ich das Wunderbare. Es war vor ihrem Hause. Wie ich daran vorbeiging, öffnete sich die Tür. Dina trat heraus. Ich erschraf und rang nach Atem. Ich wollte ihr vorausseilen; ich hatte ein Gefühl, als müßte ich fliehen. In meine Schläfen hämmerten sich die Worte: sie weiß alles. Da glitt ich auf dem hartgefrorenen Boden aus, dicht zu ihren Füßen. Sie konnte für einen Augenblick nicht weiter.

Wie ein Einschlag durchzuckte es mich: das Wunderbare! Ich glaube, so kam es von meinen Lippen (unsäglich albern, aber der Augenblick ließ



mich nichts Gescheiteres zusammenraffen): Gnädiges Fräulein... dieser Kniefall ist wahrhaftig mehr als eine Fügung des Schicksals...

Sie lachte nur und eilte weiter. Ich hatte nur das eine Gefühl, daß ich sie jetzt halten müsse. Noch im Liegen tastete ich nach dem Saume ihres Kleides.

Unverschämter! stieß sie böse hervor und bog in ihr Haus zurück. Die Tür schlug schwer ins Schloß. Und damit zerbrang der Sinn meines Lebens. Ich rannte davon, als ob ich einen Mord begangen hätte. Ich rannte, bis ich in meinem Zimmer war und den Schlüssel in wahn sinniger Angst im Schlosse umgedreht hatte. Aber mein Verfolger war mir schon auf den Fersen. Wer wollte sich vor seinen eigenen Gedanken retten? —

Ich weiß eine Stelle droben in den Hügeln, wo ich gerne im Sommer ein Loch in den Himmel geträumt habe, dort wollte ich begraben sein. Dort will ich hinaufwandern, vorsichtig durch Schnee und Eis, denn ich trage eine köstliche Last. Wenn ich droben bin, will ich auf die verschlafene Stadt hinabsehen und es ihr ins Ohr rufen wie einen letzten Triumph: und nun bestreue ich sie doch! Hier auf meinem Arme trage ich sie, meine Dina! Die da drunten ist nicht mehr als eine Schwester von ihr.

Ich werde namenlos glücklich sein. Das Silberglöcklein ihrer Stimme wird meinen Feiertag einläuten. Wir werden uns betrinken in unserer Glückseligkeit, wir werden uns in die Arme taumeln, eines lechzend nach dem Körper des anderen. Unsere Leidenschaft wird so adelig und rein sein wie der Schnee, der uns umflocht. Wir werden niedersinken und uns so schön aus dem Leben hinausträumen, wie wir unter Träumen hereingewandert sind. Auf der Bühne spiele ich Episoden, nicht mehr als eine solche war mein Erdenleben. Was vor dieser Bahn liegt und hinter ihrem Ende, das ist das Wunderbare. Wenn ich Asche bin, hegt sie mich in jedem Blumentopfe, treibe ich ihr mit jedem Sonnenstäubchen ins Haar. Ich werde eines vieler sein, und jedes dieser vielen wird sie besitzen. Fast zittere ich davor, so ins Erhabene hineinzuwachsen. Ob ich die Lust solcher Seligkeiten zu ertragen vermag?

Als ich nach ein paar Tagen erfuhr, daß Emil Edgar Stigmann droben im Hügelgelände erfroren aufgefunden worden war, beneidete ich ihn fast, weil er sich seinen Tod zu seinem schönsten Traume zu machen verstanden hatte. — Wilhelm Zentner.

### Abendstimmung

Die Abendsonne ist hinabgestiegen, und langsam senkt die Nacht sich auf das Land. Ich seh' den Wald im Zwielflicht vor mir liegen, ein Schattenriß am fernen Wiesenrand.

Kein Lusthauch stört, kein Vogelruf das Schweigen, es dehnt sich das Gefühl in tiefer Ruh! Blaupergaue Nebelstreifen seh' ich steigen, den Duft der Wiesen trägt die Nacht mir zu. Hans Horn

### Wer's lesen mag!

Manche werden entsetzt sein, wenn sie es lesen, andere wieder werden mit dem Kopfe nicken und sagen: Ja, er hat recht! Ich weiß, wer über mich schimpft, wenn sie es lesen: die Frauen und Fräulein, die die Hüte tragen, von denen ich sprechen möchte. Nicht viel; denn es lohnt sich nicht. Ja, also die kleinen Hüte, die jetzt von

den Frauen getragen werden, die die Mode mitmachen, sind nicht schön. Ich will mich gelinde ausdrücken und nicht aus der Rolle fallen. Sonst müßte ich ein andres Wort sagen. Sie sind nicht schön, nein; und wer sich einredet, daß sie es doch wären, der betrügt und belügt sich. Ich fühle es in diesem Augenblick: auf dem Gebiete der Mode bin ich ein arger Banause. Ich habe mir niemals viel daraus gemacht, ob das, was ich trage, Mode ist oder nicht. Ich bin ein bißchen altmodisch, auch in meinen Kleidern, und am liebsten ginge ich so wie unsere Väter vor hundert Jahren. Doch ich wollte ja von den Frauenhüten sprechen: ein Frauenhut ist an sich schon etwas Gewagtes, da die wenigsten in der Wahl ihrer Kopfbedeckung einheitlich sind. Cines schießt sich nicht für alle! Gut! Das stimmt! Hier ein paar Beispiele: Dort, wo die Nähe der Stadt ungünstig auf viele Landleute einwirkt, wird man häufig finden, daß Mädchen und Frauen Hüte tragen, die nicht für sie gemacht worden sind. Wir haben sie alle schon gesehen, diese Hüte, und mancher von uns hat sich wohl im stillen darüber geärgert, daß auf dem Lande die Frauen überhaupt neumodische Hüte tragen. Am schlimmsten ist es, wenn Federn drauf sind —

nicht glauben. Wenn manche Frau wüßte, wie sie in einem solchen Hute aussieht, ich glaube, sie nähme ihn schamrötend ab. Aber sie wissen's nicht und wollen's nicht wissen. Und Karikaturen hat es ja immer gegeben.

Nach ja, das wollte ich auch noch sagen: neulich fuhr ich mit einem Landstürmer, der in Heimaturlaub ging und einem ihm im Zuge gegenüberstehenden Bürger erzählte, daß er es ganz gut gehabt habe im Felde. Er sei Bursche bei einem Sanitätsarzt, und sie hätten sich gut miteinander verstanden. Das käme daher, so betonte der Brave mit leisem Anfluge von Selbstbewußtsein, weil er (der Erzähler) alles könne, was es zu machen gibt. Er fenne sich in Haus und Küche aus, wisse Bescheid in vielen handwerklichen Dingen und so fort. Ich las in einem Buch und horchte mit einem Ohr auf den Wackern. Der Bürger, der ihn wegen seiner Vielseitigkeit fragend ansah, erhielt denn auch die Antwort: Ja, sagte der Landstürmann, das will ich Ihnen sagen: ich bin früh in die Welt hinausgegangen, habe mich umgesehen, wo es was zu schaffen gibt, und habe immer an das Wort meines Vaters gedacht, das da lautet: Mach die Augen auf und halt's Maul!... Also der alte Feldgrau! Was er dann noch weiter berichtete, überhörte ich, weil ich fortwährend an den tiefen Sinn dieses kraftvollen Ausspruches denken mußte. Was liegt nicht alles in dem Satze: Mach die Augen auf und halt's Maul! Es kommt ungefähr dem Sprichwort nach: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold! Oder: Mit dem Gute in der Hand kommt man durch das ganze Land! oder noch vielen anderen. Aber mir gefällt dieser Spruch besser als alle anderen Winke und Sinnsprüche dieser Art. Das Wort sollte man in Gold fassen und in seine Stube aufhängen. Man sollte es jedem mitgeben, der in ein neues Lebensverhältnis eintritt, der in die Welt zu fremden Menschen geht, der als Neuling in einen Kreis tritt, mit dessen Sitten und Gebräuchen er noch nicht vertraut ist. Kurz und gut: man kann den Spruch überall gebrauchen. Man soll gar nicht glauben, daß ein Biellschwäzer auf die Dauer angenehm wirkt. Bewahre! Je mehr einer schwacht, desto höher wird er dem Feinhörigen erscheinen, der gewohnt ist, mehr auf den Inhalt als auf die Form zu geben, der den Kern mehr liebt als die Schale, der mit einem Satz mehr spricht als einer, der dir eine halbe Stunde von deiner kostbaren Zeit stiehlt. Und das ist immer so gewesen: je weniger einer spricht im Lernen und beim Schaffen, desto mehr wird er für sich gewinnen; desto segensreicher wird auch seine Arbeit sein. Wenn mich heute einer früge: Wie wird man ein tüchtiger Mensch? — ich wüßte ihm kein besseres Wort mit auf den Weg zu geben als das: Mach die Augen auf und halt's Maul! — Hanns Baum



Phot. Presse-Bureau, Leipzig

Das neue Städtische Konzerthaus in Karlsruhe

oh, wie ich diese Federnhüte hasse! Die mögen meinethalben Frauen tragen, die Zeit und Geld haben, sich jedes Jahr ein paar von dieser Sorte zu kaufen; die nichts anderes zu tun wissen, als ihre Kopfbedeckung spazieren zu tragen: auf der breitesten Straße der Stadt, auf den belebtesten Plätzen und Märkten, überall dort, wo sie gesehen werden. Denn weshalb kaufte sich wohl die reiche Frau W und X und Y und Z ein neues Kleid, einen neuen Hut? Doch nicht etwa, weil die alten Sachen nicht mehr gut genug wären — bewahre: damit die Freundinnen und die lieben Bekannten und Verwandten sie sehen und sich ärgern sollen, deshalb muß ein neues Gewand, ein neuer Kopfdeckel her! Und nun haben sie wieder was ganz Neues! Diese kleinen schwarzen Hüte hängen so schief auf den Böpfen, als hätte der Wind sie darauf geworfen — der Wind — nein, der macht so was nicht. Der wäre eher imstande, sie davonzutragen! Ich weiß nicht, weshalb ich mich über diese Puppenhüte so aufrege! Doch ich weiß es jetzt; weil sie dem deutschen Empfinden hohnsprechen, weil sie nichts mit dem deutschen Wesen zu tun haben. Diese Hutform ist nicht deutsch! Die Hüte mögen meinethalben in Paris, in London oder sonstwo getragen werden; aber eine deutsch empfindende Frau sollte sie nicht auf den Kopf setzen, ganz abgesehen davon, daß sie sich selbst damit verunstaltet. Ein deutscher Künstler kann diese Kopfbedeckung nicht entworfen haben — und wenn es doch der Fall sein sollte, so will ich's

### Bulgarischer Spruch

Die Kerze brennt, nicht um dich zu verbrennen, ihr stilles Leuchten sollst du nur erkennen. Das ist die Liebe, sprach ein fremder Greis, die nicht verbrennt und doch zu leuchten weiß.

Ja, richtig wohl scheint diese alte Wahrheit, die Jugend aber spricht mit junger Klarheit: Ach, traurig um die Kerze, die nur das Leuchten kennt, und traurig um die Liebe, die leuchtet und nicht brennt.



\*\*\*\*\* Kleinigkeiten \*\*\*\*\*

Wille

Treu sich selbst, treu dem Gebot  
trogen sie den Todeschrecken.  
So ließ uns die Zeit der Not,  
was ein Wille kann, entdecken.

Franz Sirtler

Flandrischer Lehm

Wir sitzen im Lehm und verbringen in ihm lange Tage und endlose Monde. Es gab langsam eine Lebensgemeinschaft mit diesem Kerl, und der zähe Bursche zwingt zum Nachsinnen. Man endet, wie so oft an seiner Schulweisheit, kommt vom Stamm glis — glitis auf das französische glaise und hat plötzlich das schöne deutsche glitschig vor Augen, macht ein paar Schritte — sinnend, gedankenvoll — ist „ausgeglitscht“ und hat damit nicht nur mit dem Namen, sondern auch mit dem äußeren Wesen dieses flandrischen Drecks — Lehm genannt — Bekanntschaft gemacht.

Es ist schon lange her, daß wir die Schulbank und die Schullasten uns gedrückt haben. Die Errungenschaften in Geologie und Geognosie sind mit den Jahren verschwunden. Ueber Lehm hat man auch nicht allzuviel gesprochen. Lehm war von untergeordneter Natur, hat nichts Interessantes, keine große Vergangenheit, keine Ahnen, die von einstiger Pracht und Macht zeugen, ein gewöhnliches Sedimentprodukt, das vom Löpfer verarbeitet wird.

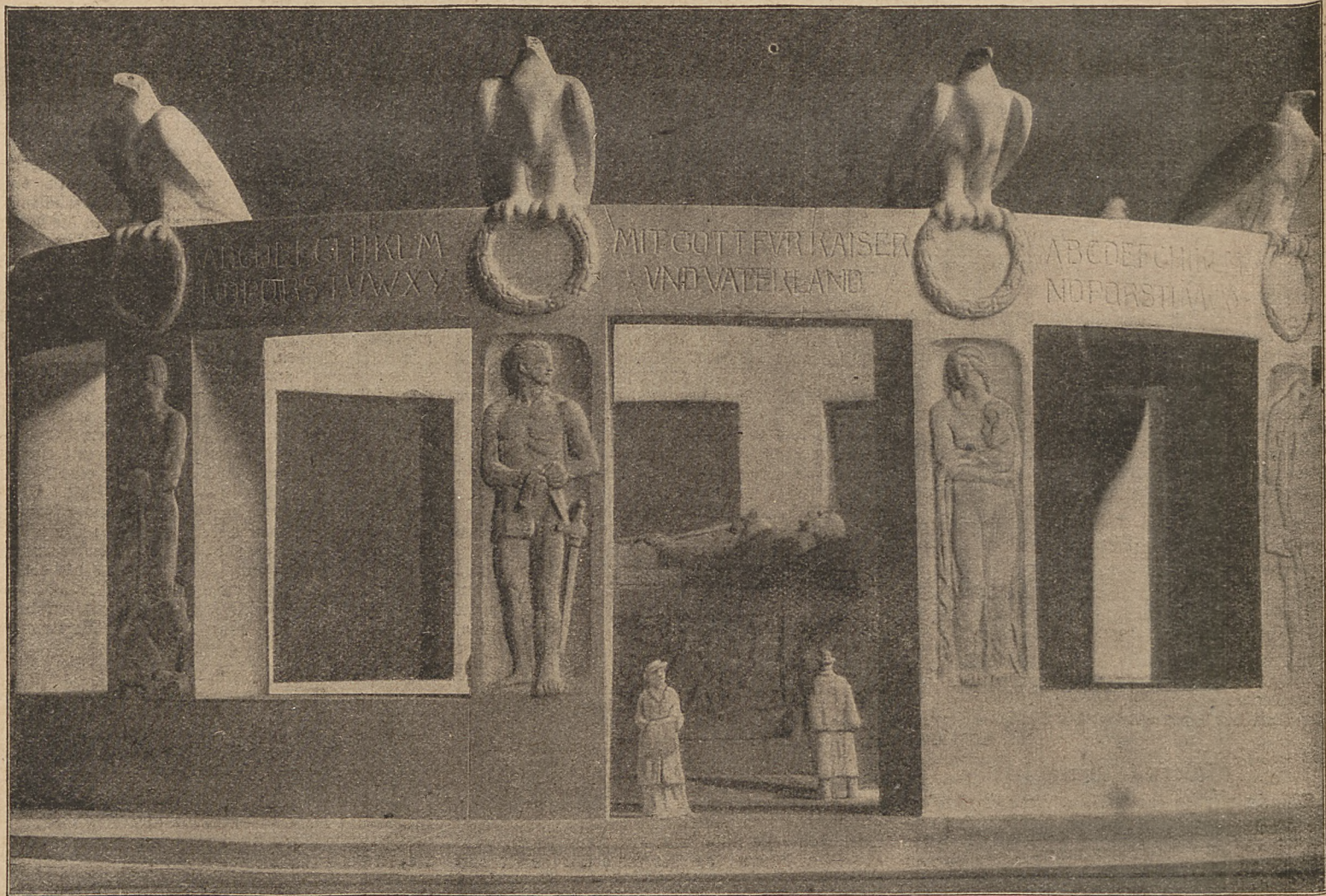
Uns ist der Lehm, mit dem wir in eine Lebensgemeinschaft getreten sind, mehr als eine tote Masse geworden. Er redet mit uns, wir mit ihm. Seine Sprache ist nicht schön. Wenn du durch die verschiedenen, tief im Lehm eingeschnittenen Gräben mühsam watest und stapfst, hörst du ihn lallen und erzählen. Er hat einen Sprachfehler, wahrscheinlich eine schwere Zunge, und schmaht wie ein ungezogenes Kind, das seine



Oberbaurat Wilhelm Maybach in Cannstatt feierte seinen 70. Geburtstag. Er ist der älteste Automobilkonstrukteur Deutschlands, und seine bekannteste Schöpfung ist die Mercedes-Konstruktion, die für viele Techniker des In- und Auslandes tonangebend blieb.

Suppe löffelt und in Haß und Bier in den Teller fleckert. Er ist manchmal recht unwillig, und je nachdem man ihn ungeschickt tritt, schilt er auf seine Art — faucht pft! — pft! — und aus Wut spricht er aus seinem weiten Maul eine dreckslässige Masse — tff, tff —, die an Kleibern zäh haftet. Dann hat der Kerl eine Art Kleptomane, und zwar geht diese Sucht des Stehlens hauptsächlich auf das wertvolle Leder, Stiefelsohlen, Absätze, ja ganze Stiefel hat man schon bei ihm gefunden. Wie mit eisernen Zangen hält er diese fest, und wenn du dich wehrst, verdoppelt er seine Kräfte und sucht dich selbst in die Erdentiefe zu ziehen. Vielleicht liegt in ihm eine neue Art Erdmagnetismus. Andere wieder sagen, es sei ein Heißhunger auf Stiefel. Gehe man sich versieht — nur ein gurgelnder Ton — ein schsch — pft, und verschlungen schon hat ihn der braune Mund. Er muß einen guten Magen haben. Des Lehmes bester Freund ist der Regen, dieser flandrische Regen, der täglich auf uns niederrieselt, fein, nebelrein, dann wieder in Strömen auf uns gießt, in Strömen, die nicht enden wollen. Ueber uns grau und wolken-schwer den düsteren Himmel, Wolken bleiern, die uns zu erdrücken scheinen, vor uns Haß und Tücke, die sich hier verbissen, um uns Dreck und Lehm — der Weggenosse.

Einen Feind hat der Lehm. Er untergräbt seine Existenz. Aber er ist in diesem flandrischen Erdtrich gar selten zu finden. Dort der große helle Fleck am düsteren Himmel, dort muß die Sonne sein, da verbirgt sich des Lehmes größter Feind. Warum so schüchtern und zaghaft, du Sonne? Warum geizest du mit deinem Sonnen-gold? Sonne, segnende Sonne, sei uns hold und grüße uns wieder, Sonne, gnädige Sonne, bring uns deinen Glanz und dein Gold und gib dem wüsten Gefellen, dem Lehm, das Grabgeleit. Wir sind seiner so überdrüssig und des lästigen Burschen so müde. Sonne, alles belebende Sonne, töte ihn, den flandrischen Lehm! — K. Hermann.



Der preisgekrönte Entwurf zu einem Kriegs- und Siegesdenkmal in Wien von Bildhauer Josef Müllner